



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfannenstiel, Adolf: Zur Beruhigung in der Währungsfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mals an einem hinter ihr her lärmenden und seine „begeisterte Zustimmung“ kundgebenden Haufen fehlen, zumal wenn sie sich auf Ideen stützt, welche noch vor einem halben Menschenalter fast für das ganze Volk maßgebend waren.

Es mag sein, daß ein künftiges Geschlecht verwundert fragen wird: Wie kommtet ihr dem Rade der Geschichte, welches sich doch zu euern Gunsten drehen wollte, gewaltsam in die Speichen zu fallen versuchen? Aber dann werden diese Männer mit Recht antworten können: „Gemach! Wir waren nicht schlechter und nicht dümmer als die Athener zur Zeit des Themistokles und Perikles; wir hatten nur nicht die geistige Kraft, von Jugend auf in uns Verarbeitetes, welches seinerzeit das Beste gewesen war, was es gab, dem großen Erneuerungsprozesse unsrer Nation unterzuordnen. Das ist ein Unglück und ist vielleicht auch eine Schuld, aber es ist eine solche, über die nur die Geschichte und nicht das mit uns lebende Geschlecht zu Richtern berufen sein kann.“ So ist es.



Zur Beruhigung in der Währungsfrage.



Am 6. März d. J. wurde im Reichstage der Antrag von v. Schorlemer, v. Kardorff und Genossen: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Initiative zu einer Wiedereinberufung der im Jahre 1881 abgebrochenen Münzkonferenzen zu ergreifen, um eine Wiederaufnahme der Ausprägung vollwertiger Silbermünzen vonseiten der Vereinigten Staaten, des lateinischen Münzbundes, des deutschen Reiches und aller derjenigen Staaten herbeizuführen, welche sich diesen Ländern anschließen wollen,“ abgelehnt worden und demnach eine Änderung unsrer Goldwährung für die nächste Zukunft unwahrscheinlich ist, so sorgt doch der deutsche Verein für internationale Doppelwährung dafür, daß die Währungsfrage nicht von der Tagesordnung verschwindet. Es dürfte daher manchem erwünscht sein, Aufschluß über die technischen Ausdrücke und die geschichtlichen Thatsachen der Währungsfrage zu bekommen, um sich dann selbst über das Für und Wider ein Urtheil zu bilden.

Aus der Naturalwirtschaft, dem Umtausch von Waare gegen Waare, entwickelte sich die Geldwirtschaft zunächst in der Weise, daß edles Metall zugewogen wurde. Da aber das Zuwiegen jedesmal Zeit und Mühe verursachte, das Gewicht auch nicht die Reinheit verbürgte so gab man auf dem Stück Edelmetall Gewicht und Feinheit an und zahlte so mit gestempelten Barren. Es wurde nun eine Gestalt der Stücke wünschenswert, die eine Minderung des Gewichts hinderte, man prägte Münzen, kreisrunde Scheiben von der Stärke, daß der Rand noch geprägt werden konnte. Bei der Münze ist der Feingehalt (Korn) vom Brutto-

gewicht (Schrot, Legirung) zu unterscheiden, ferner der Münzfuß: die gesetzliche Bestimmung über die Ausprägung von einem Pfund Feinmetall (z. B. bei den Thalern dreißig ein Pfund fein). Ein etwaiger Abzug als Vergütung für die Prägungskosten wird Schlagschatz genannt, während man unter Remedium das zulässige Mindergewicht versteht. Man unterscheidet nun Kurantgeld, nämlich Geld, welches als gesetzliches Zahlungsmittel zirkulirt, und Scheidemünze, welche nur zur Ausgleichung kleinerer Beträge dienen soll, endlich Papiergeld, welches nur eine Anweisung auf Kurantgeld ist und als Kreditgeld nur solange Wert behält, als das Vertrauen auf die Zahlungsfähigkeit und den Zahlungswillen des Ausgebers besteht. Das Kurantgeld ist zertifizierte Waare, darf also nicht unter seinem wirklichen Metallwert ausgeprägt werden. Für die Scheidemünze ist dagegen eine geringere Ausprägung nicht nur zulässig, weil die Annahme derselben in größeren Beträgen jedermann freisteht, sondern sogar geboten, weil sie im Lande bleiben soll.

Währung nennt man nun diejenige administrative Anordnung, nach welcher vollwichtige und vollhaltige Edelmetallmünzen gesetzliche Zahlkraft haben. Wird dagegen gesetzliche Zahlkraft dem Papiergelde oder der Scheidemünze zuerkannt, so entsteht der Zwangskurs. Jede Währung bestimmt also: 1. die Kurantmünzen nach Gewicht und Feingehalt; 2. die gesetzliche Zahlkraft dieser Münzen.

Die gewährten Münzen können aus Gold oder Silber bestehen, daher sind drei Fälle denkbar: 1. die Goldwährung, welche den nach Vorschrift ausgeprägten Goldmünzen, 2. die Silberwährung, welche den nach Vorschrift ausgeprägten Silbermünzen, 3. die Doppelwährung (Bimetallismus), welche den nach Vorschrift ausgeprägten Gold- und Silbermünzen gesetzliche Zahlkraft verleiht. Jede dieser Währungen fordert, daß alle Zahlungen, sofern sie nicht auf eine Münze oder Waare vertragsmäßig lauten, auf Verlangen in der gewährten Münze ausgeführt werden müssen.

Der Charakter der Gold- und Silberwährung ist klar, der der Doppelwährung aber ist öfters irrig aufgefaßt worden. Die Doppelwährung unterscheidet sich von der Gold- und Silberwährung dadurch, daß sie nicht wie jene die absolute Zahlkraft eines der Edelmetalle festsetzt, sondern die relative, das Wertverhältnis (die Wertrelation) zwischen Gold- und Silbermünzen statuirt. Sie erlaubt dem Schuldner, seine Schuld in Gold- oder Silberkurantmünzen abzutragen, und zwingt den Gläubiger, sobald nicht vertragsmäßig die Art der Zahlung ausdrücklich versprochen ist, die Münze anzunehmen, die ihm der Schuldner anbietet. Sie erfordert demnach eine Umwandlung von Gold- in Silberwert, eine Konversion, die sich nur mit Hilfe einer festen Wertrelation zwischen beiden Edelmetallen vornehmen läßt. Ohne eine solche konstante Wertrelation, die in der französischen Konvention so normirt ist, daß ein Gewichtsteil Feingold gleich $15\frac{1}{2}$ Gewichtsteilen Feinsilber gerechnet wird, kann eine Doppelwährung nicht bestehen.

In den Ländern der Silberwährung sind die Goldmünzen dem Kurs unterworfen, gewöhnlich wird für sie ein Agio (Aufgeld) bezahlt. Ist Überfluß an Zahlungsmitteln vorhanden, so wird derselbe in den Banken hinterlegt und

zeigt sich daran, daß den Letztern viel Geld angeboten wird. Die Bank setzt dann den Wechseldiskont, d. h. den Zins bis zum Verfalltage der Wechsel, herab. Ist dagegen Mangel an Zahlungsmitteln, so werden die Depositen aus der Bank gezogen, es werden der Bank mehr Wechsel als Geld angeboten, und die Bank erhöht den Diskont, um das Geld zurückzuhalten. Das Schwanken des Diskonts bei den großen Banken, der Londoner, Pariser, Niederländischen und der Reichsbank, ist demnach ein Erkennungszeichen für den Mangel oder Überschuß an Zahlungsmitteln, zugleich ein Merkmal für sichere und unsichere Zeiten. So wird z. B. die Bank bei Kriegsgefahr ihren Diskont auf vielleicht sechs Prozent erhöhen, bei Friedensausichten vielleicht auf vier Prozent herabsetzen.

Hier wäre auch noch der Quantitätstheorie zu gedenken, nach welcher die Quantität der Zahlungsmittel den Preis der Waaren bedingt. Kreditpapiere und Kredit überhaupt vertreten aber teilweise die Zahlungsmittel, und so kann diese Theorie nicht richtig sein. Daß Banknoten und Wechsel Geld vertreten, ist jedermann bekannt; aber ohne Kreditpapiere, bloß durch Umschreiben in den Büchern bewirkte das Londoner Clearinghouse (Abrechnungsbörse) in einem Jahr mit einer Million Franks Gold einen Umsatz von 125 Milliarden Franks. (Wolowski, *Question monétaire*, S. 56.)

Von geschichtlichen Thatsachen sind nun folgende wichtig. Im vorigen Jahrhundert existirte noch keine ausgesprochene Währung, und deshalb waren Münzwirren allgemein. Letztere entsprangen wesentlich aus der falschen Auffassung der Münze: „Die Münze ist nur ein Wertzeichen,“ mit den beiden Folgerungen: Man kann einen beliebigen Wert auf die Münze prägen, und man braucht die Münze vor ihrer gänzlichen Abnutzung nicht einzuziehen. Die weitern Konsequenzen aus dieser Verkennung des Wesens der Münze trieben in Frankreich die Münzwertänderungen zu kaum glaublichen Auswüchsen, in Deutschland zum Verkauf der Münzgerechtfame, zur Finanzmaßregel der Münzverschlechterung und schließlich zur alleinigen Fabrikation von Scheidemünze. Wenn man die Münze nicht wieder einzieht, so nutzt sie sich ab, setzt den mittlern Geldwert herunter und veranlaßt, daß die neugeprägten vollwichtigen Münzen durch Einschmelzen sofort aus dem Verkehr gezogen werden. Daher mußte Deutschland zu einem immer leichtern Münzfuß übergehen. Erst 1857 wurde durch den deutschen Münzvertrag festgesetzt, daß die abgenutzten Münzen eingezogen, d. h. von den Staatskassen zurückgehalten werden.

England ging 1816 zur Goldwährung über, indem es dieselbe nicht einfach dekretirte, sondern den thatsächlichen Zustand nur sanktionirte. In den Freiheitskriegen war Gold zurückgehalten, die Zahlungen an Rußland und Deutschland waren in Silber ausgeführt worden, sodaß viel Gold, aber fast kein Silber im Lande war.

In Deutschland haben die Einzelstaaten bis zum Jahre 1873 die Silberwährung aufrechterhalten. Das Zurückgehen des Silberpreises auf dem Welt-

markte ließ aber einen Übergang zur Doppel- oder zur Goldwährung wünschenswert erscheinen, und da die französische Kriegskostenentschädigung uns eine ausreichende Menge Gold brachte, so konnte mit Recht bei der allseitig geforderten einheitlichen Münzreform die Goldwährung angestrebt werden. Ganz vollständig ist dieselbe noch nicht ins Leben getreten, weil man nach dem Münzgesetz den Silberthalern bis zu ihrer völligen Einziehung noch die gesetzliche Zahlkraft beließ. Die neuausgeprägten Fünfmark-, Zweimark-, Einmark-, Fünfzigpfennig- und Zwanzigpfennigstücke sind dagegen als Scheidemünze geringhaltiger ausgeprägt worden. Durch das Fallen des Silberpreises (von 1:15 auf 1:18) konnte aber das Silber, soweit es nicht zur Scheidemünze Verwendung fand, nur mit großem Verlust verkauft werden, weshalb seit Mai 1879 die Thaler-einziehung und die Silberverkäufe von der Reichsregierung eingestellt wurden. Von den ursprünglich vorhandenen 1200 Millionen Mark in Silberthalern sind noch 300 bis 400 Millionen Mark im Umlauf geblieben. Diese geringe Menge, im Vergleich zu den noch zirkulirenden Goldmünzen von 1500 bis 1700 Millionen Mark (es sind etwa zwei Milliarden Mark in Gold ausgeprägt worden), kann letztere entschieden nicht aus dem Umlauf verdrängen und bildet in Krisen auch keine Gefahr, weil der Silberwert des Thalers immer noch ungefähr 2 Mark 50 Pf. beträgt. Ein wohlbegründeter Ruhm Preußens ist es, die Papiergeldausgabe stets so beschränkt ausgeübt zu haben, daß eher das Bedürfnis nach Papiergeld unbefriedigt blieb, als daß ein Sinken seines KurSES dauernd hätte stattfinden können.

Wie schädlich eine unmäßige Ausgabe von Papiergeld mit Zwangskurs ist, sieht man an den Nachbarstaaten: Rußland, Osterreich und selbst Italien. Der Silberrubel Rußlands hatte einen Wert von 3,22 Mark, ist aber durch den Papierrubel vollständig aus dem Verkehr gekommen, und letzterer ist im Werte auf 2,08 Mark gesunken. Durch das Sinken der Valuta sind sämtliche Gläubiger um die Differenz ärmer geworden. Desgleichen ist der östereichische Silbergulden und der Theresienthaler aus dem Inlandsverkehre Osterreichs durch den Papiergulden ganz verdrängt, und letzterer hat nicht mehr den Kurs von 2 Mark, sondern nur von 1,66 Mark, vom weitem Heruntergehen der Valuta ganz abgesehen.

Wer in Italien reist, staunt nicht nur über die unbequemen Kupfermünzen von der Größe und Schwere eines Einmark- und Zweimarkstückes, welche 5 oder 10 Centesimi (8 Pf.) gelten, sondern noch viel mehr über die Papierläppchen von 1 und 2 Liren (FrankS à 80 Pf.), von denen 500 Millionen kursiren, welche ausschließlich als Zahlungsmittel dienen und deren man für 100 Mark nicht 125, sondern 145 an jeder Bank einwechseln kann. Es ist dabei gleich, ob man 100 Mark in Gold oder einen Hundertmarkschein giebt, der Kredit Deutschlands steht im Auslande auf der höchsten Stufe. Diese Staaten möchten gerne ihre Valuta wiederherstellen und beneiden uns um unser schönes Goldgeld und um das wohlgeordnete Münzwesen überhaupt.

Was nun Frankreich anlangt, so besitzt dasselbe seit 1803 die Doppelwährung mit dem konstanten gesetzlichen Wertverhältnis von $1:15\frac{1}{2}$, d. h. wenn jemand 1 Pfund Gold geborgt hat, so darf er statt dessen $15\frac{1}{2}$ Pfund Silber zurückzahlen. Da nun ein Kulturland sich nicht dem Weltverkehr verschließen kann, so fand folgendes statt: Sobald auf dem Weltmarkte Gold gegen Silber im Werte stieg, so wurde im Ausland Silber gegen Gold eingetauscht, der Gläubiger mit dem billigeren Silber abgefunden und der Rest an Silber vom Schuldner zurückbehalten. Nun ist aber Geld sehr leicht transportabel, die Transportkosten sind sehr gering, sodaß schon bei einer geringen Erweiterung des Wertverhältnisses über das gesetzliche von $1:15\frac{1}{2}$ hinaus ein Ausfließen des Goldes stattfand, die Goldmünzen aus dem innern Verkehr verschwanden und thatsächlich Silberwährung herrschte. In dem selteneren Falle des Herabgehens des Goldpreises auf dem Weltmarkte (London) fand dann auch einmal das Umgekehrte statt, die Fünffrankstücke zirkulirten z. B. in Deutschland, und in Frankreich herrschte thatsächlich Goldwährung. Dieses fatale Hin- und Herschwanen, wobei stets die Gläubiger Verluste erlitten, war mit die Veranlassung zur latinischen oder lateinischen Münzkonvention, welche Frankreich 1857 mit Griechenland, Italien, der Schweiz und Belgien abschloß, und welche sich auf die Doppelwährung mit der Wertrelation von $1:15\frac{1}{2}$ gründet. Hierdurch wurde einigermassen das Schwanken zwischen Gold- und Silberpreis vermindert, indem nämlich das geringwertigere Metall zum Lösen der Schulden sofort mehr begehrt wurde; aber einerseits hat die latinische Münzkonvention das allmähliche Herabgehen des Silberpreises nicht verhindern können, und andererseits ist in den einzelnen Ländern, z. B. in Italien, die Valuta des Papiergeldes trotzdem tief gesunken. Als Deutschland sein Silber demonetisirte (des Charakters als Zahlungsmittel entkleidete), sah sich auch Frankreich veranlaßt, die Silberprägung einzustellen, welcher Vorgang in Verbindung mit dem stockenden Abfluß des Silbers nach Ostasien den Silberpreis noch mehr herunterdrückte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine allgemeine Annahme der Doppelwährung wieder ein stabileres Wertverhältnis zwischen Gold und Silber herstellen würde, weil nach dem sinkenden Metall sofort zum Lösen von Schuldverbindungen mehr Nachfrage sein würde; aber die Frage ist die, ob ohne das den Welthandel beherrschende England ein solcher Schritt wirksam und rätlich ist, und ob der internationale Vertrag von Dauer sein würde.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben Goldfelder und waren deshalb vorweg nicht arm an Gold. 1837 wurde die Doppelwährung eingeführt und zwar mit einem Wertverhältnis von $1:15,99$. Das Gold war offenbar zu hoch tarifirt, nach Soetbeer hat es nämlich in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts 1841 seinen höchsten Stand auf dem Weltmarkte mit $1:15,83$ innegehabt. Die Folge davon war, daß das Gold nach den Vereinigten Staaten strömte, sich den Verkehr eroberte und alle nicht zu sehr abgenutzten Silber-

münzen ins Ausland verdrängte. Daher war es in Amerika geboten, die Silbermünze zur Scheidemünze durch einen um sieben Prozent geringeren Münzfuß zu degradiren und die Goldwährung 1869, wie sie thatächlich bestand, gesetzlich zu sanktioniren. Der Sezessionskrieg hatte zur Ausgabe von Greenbacks, auf Silberdollars lautendem Papiergeld, geführt, welche Staatsschuld sehr regelmäßig getilgt wird. Mittlerweile war aber der Preis des Silbers heruntergegangen, das Gold also zu niedrig tarifiert, sodaß das Gold wieder auswandert ist, weil jede Waare den teuersten Markt aufsucht. Es werden nun seit 1878 in den Vereinigten Staaten auf Grund der Blandbill (auch Allisonsches Gesetz genannt) monatlich mindestens 2, höchstens 4 Millionen Silberdollars ausgeprägt, wenn auch dieselben nicht alle ausgegeben, ja zu deren Aufhäufung besondere Gebäude errichtet werden. Man fürchtet mit Recht, daß eine Außerkräftsetzung dieser Blandbill das Silber noch mehr entwerten würde.

Dies der kurze Entwicklungsgang der Währungsfrage in den maßgebenden Ländern, soweit er zum Verständnis der gegenwärtigen Streitfrage nötig ist. Es sei mir gestattet, nunmehr die wichtigsten Streitpunkte klarzustellen.

Einverstanden sind wohl alle Deutschen darin, daß unsre neue Münzordnung ein wesentlicher Fortschritt ist. Wer, wie der Verfasser, Thüringen seine Heimat nennt, wird sich wohl noch erinnern, welche verschiedenen Geldsorten: dreierlei Pfennige, abgenutzte Drei- und Sechskreuzerstücke, Groschen, österreichische $\frac{1}{4}$ - und 1-Guldenstücke, polnische Zehngroschenstücke, Banknoten von zehn Thalern an, unsaubere braune, rote und schwarze Thalerscheine, von denen man selten wußte, ob sie überhaupt oder ob sie noch gültig waren, das gewöhnliche Zahlungsmittel bildeten, und wie man im günstigsten Falle das Gold erst mit der Goldwage zu prüfen hatte. Für die Beseitigung dieses skandalösen Zustandes sind wir alle der Reichsregierung dankbar. Auch darin stimmt wohl die Mehrzahl der Verständigen überein, daß die Silberwährung sich nicht aufrechterhalten ließ. Dagegen erheben sich Stimmen, welche den gleichzeitigen Übergang zur Goldwährung, wenn auch nur zur beschränkten, tadeln. Man hätte also nur statt der Goldwährung die Doppelwährung wählen können.

Wie unsichtig aber der Bundesrat des Norddeutschen Bundes in der Münzreform vorging, zeigt sich darin, daß er nach einer vorgenommenen Enquête folgende drei möglichen Wege mit ihren Folgen angab: 1. Beibehaltung der Silberwährung mit: a) Verzicht auf gesetzlichen Umlauf der Goldmünzen, b) Verzicht auf Herstellung eines einfachen Verhältnisses mit den Münzsystemen anderer Nationen; 2. Übergang zur reinen Goldwährung mit: a) Gefahr großer Verluste, b) Gefahr massenhafter Kündigung bestehender Schuldverpflichtungen, Rassenrenten, c) Gefahr einer plötzlichen Wertveränderung des zirkulirenden Silbers; 3. Übergang zur Doppelwährung mit: a) allmählicher Beschaffung der Goldmünzen und deshalb geringen Kosten, b) Beibehaltung der bisherigen Silbermünzen, c) Möglichkeit einer genauen Konversion der Schuldverbindlich-

keiten, d) Möglichkeit eines solchen Anschlusses an die französische Konvention, daß dadurch die Preisvariation vermieden wird, e) Möglichkeit eines gedeckten eventuellen Rückzuges. („Die Post“ vom 5. Juni 1870.)

Durch die hohle Gasse der Doppelwährung muß jedes Volk zur Goldwährung hindurchgehen; uns ist durch glückliche äußere Umstände der Weg verkürzt worden. Es erübrigt also nur, die angeblichen Nachteile der Goldwährung einer Besprechung zu unterziehen. Die Anhänger der Doppelwährung stellen zwei Übelstände in den Vordergrund, die der Goldwährung anhaften sollen und deren Beseitigung erwünschen ließen: den zunehmenden Goldmangel und die Schädigung unsrer Landwirtschaft durch die Länder, die eine andre Währung haben.

Der hohe Wert der edeln Metalle beruht nicht allein auf ihren geschätzten Eigenschaften, auf ihrer Brauchbarkeit, sondern wesentlich auf ihrem beschränkten Vorkommen. Käme Gold so häufig wie Eisen vor, so würde es eben keinen Seltenheitswert besitzen. Letzterer ist es gerade, der dem Golde seine Bedeutung als bequemes Tauschmittel verschafft und ihm vor dem Silber den Vorzug giebt. Gold und Silber sind Waaren, die nicht nur zu Münzen, sondern in überwiegender Menge zu Schmucksachen und zum technischen Gebrauch begehrt werden und bei denen sich der Preis ebenso wie bei den andern Waaren nach Angebot und Nachfrage, nämlich nach Produktion und Gebrauch richtet. Ebenso wenig wie der Staat den Kornpreis auf die Dauer festzusetzen vermag, ebenso wenig kann er den Preis dieser Metalle, ihre Kaufkraft im Umtausch mit andern Waaren fixiren. Der Getreidepreis schwankt deshalb so sehr, weil die örtlichen Getreideernten alljährlich so verschieden ausfallen und weil sich das Getreide nicht wohl über zwei Jahre aufstapeln läßt. Gold und Silber dagegen verderben nicht und lassen sich Jahrhunderte lang aufbewahren, nutzen sich nur ganz allmählich ab. Es muß sich der Goldpreis viel langsamer bewegen, weil durch eine geringe oder große Jahresproduktion der aufgespeicherte Gesamtvorrat an Gold (den man auf 40 000 Millionen Mark schätzt) sich ganz unwesentlich ändert. Es ist aber wünschenswert, ein möglichst beständiges Wertmaß zu wählen, mit welchem wir die Preise aller Dinge messen — und hierzu ist das Gold am geeignetsten.

Vergleichen wir einmal die Gold- und Silberproduktion, so betrug dieselbe nach Weibezahn:

Jahr:	in Thalern:	
	Gold	Silber
1846	58450 000	53289 000
1849	104155 350	57387 000
1850	116812 650	62640 000
1851	138021 300	60300 000
1852	221865 450	59550 000
1853	234783 150	56220 000

Jahr:	in Thalern:	
	Gold:	Silber:
1854	209 408 100	57 330 000
1855	204 748 800	60 270 000
1856	216 745 800	60 990 000
1857	211 691 250	63 480 000
1858	205 530 000	67 440 000
1859	192 096 150	68 100 000
1860	178 257 750	71 280 000
1861	178 536 750	74 700 000
1862	176 258 250	79 620 000
1863	179 006 400	87 150 000.

Man sieht hieraus, daß sich seit 1846 die Goldproduktion verdreifacht, die Silberproduktion beinahe verdoppelt hat. Die beträchtliche Vermehrung der Goldproduktion fällt in die fünfziger Jahre, in die Zeit der Entdeckung reicher Goldlager in Kalifornien und Australien, die der Silberproduktion in die sechziger Jahre. Es hätte also erst das Gold, dann das Silber im Preise bedeutend sinken müssen, oder, wie dies zur Erscheinung kommt, in den fünfziger Jahren das Gold ganz bedeutend fallen und das Silber steigen, dann in den sechziger Jahren das Silber ganz bedeutend fallen und das Gold steigen müssen, und zwar hätte das Gold seinen frühern Standpunkt dem Silber gegenüber nicht wieder erreichen können. Man hegte 1857 selbst in England die der heutigen Sorge entgegengesetzte Befürchtung, daß das Gold durch seine Massenproduktion entwertet werden würde. In Wirklichkeit ist aber das alles kaum wahrnehmbar gewesen. Beide Metalle sind vielmehr seit 1848 gleichzeitig im Werte um zwanzig Prozent zurückgegangen, wie man das an der Gesamtheit der Waarenpreise ersieht, und zwar so gleichmäßig, daß das Wertverhältnis zwischen Silber und Gold in den betreffenden Jahren nach Soetbeer nur zwischen 1:15,83 (1841 bis 1850) und 1:15,21 (1859), nach Wolowski sogar bloß zwischen 1:15,6 und 1:15,5 geschwankt hat.

Die Goldproduktion ist der Natur der Sache gemäß nach der Entdeckung neuer Lager am größten, dann allmählich wieder abnehmend. Es haben die Flüsse die in Quarzgänge eingesprengten Goldkörnchen seit Jahrhunderten ausgewaschen und wegen deren Schwere sogleich abgesetzt. Ist das Nest ausgenommen, so ist es mit der guten Ernte vorbei. Der Bergbau auf Gold ist nur dann lohnend, wenn letzteres im Werte steigt, nicht überall ausführbar und immerhin unergiebig als das Auswaschen. Es wird sich, sofern nicht neue Goldfelder entdeckt werden, allerdings die jährliche Produktion vorläufig noch mehr vermindern, wie man das an den Zahlen ersieht, welche Soetbeer für den Gothaischen Kalender zusammengestellt hat und welche ich aus der sehr beachtenswerten Abhandlung von Professor Rasse: Die Währungsfrage in Deutschland (Preußische Jahrbücher, März 1885) entnehme.

Es wurden produziert in Kilogramm jährlich:

in den Jahren	Gold	Silber
1851—60	201 787	895 550
1861—70	188 512	1 220 117
1871—80	171 500	2 235 000
1881	161 912	2 521 639
1882	155 200	2 634 700.

In Thalern ausgedrückt, wobei 1 Kilogramm Feinsilber = 60 Thaler und 1 Kilogramm Gold $15\frac{1}{2} \times 60 = 930$ Thaler wert ist, repräsentirt die Jahresproduktion von 1882: 144 336 000 Thaler in Gold, 158 082 000 Thaler in Silber.

Nimmt man dagegen den gegenwärtigen Wert eines Kilogramms Feinsilber zu fünfzig Thaler an, so kostet bei einem Wertverhältnis von 1 : 18 ein Kilogramm Gold $18 \times 50 = 900$ Thaler, die Zahlen ändern sich dann in 139 680 000 Thaler Gold, 131 735 000 Thaler Silber.

Vergleicht man diese Zahlen mit denen der Produktion von 1863, so ergibt sich, daß sich die Goldproduktion etwas vermindert, die Silberproduktion dagegen sich sehr vermehrt hat. Diese Thatsache steht außer Zweifel. Wird nun aber das Gold ins Ungemessene steigen und das Silber fallen? Jedenfalls nicht, denn der Preis richtet sich nicht nur nach dem Angebot, sondern auch nach der Nachfrage. Ein weiteres Heruntergehen des Silberpreises wird bewirken, daß Silber wieder mehr technisch und zu Luxusgegenständen verwendet wird, wie zur Photographie, zu Löffeln, Dosen, Uhrgehäusen, Beschlägen, Lampen zc. Außerdem wird es noch geraume Zeit nach den Silberwährungsländern in Ostasien abfließen. Als die jährliche Ausfuhr an Silber aus den Mittelmeerhäfen und England, vorwiegend nach Indien und China, von hundert Millionen Thaler (bis 1862) auf dreizehn Millionen Thaler (1867) herunter sank, fiel der Wert des Silbers allerdings, aber nicht in dem Maße, als man fürchtete. In den siebziger Jahren ist die Ausfuhr wieder gestiegen, und sie wird voraussichtlich bei dem Billigerwerden des Silbers noch weiter steigen. Für das ausfließende Silber werden übrigens Waarenäquivalente eingetauscht, sodaß selbst eine ungünstige Bilanz nicht mehr für ein nationales Unglück angesehen wird. Trogalledem wird der Preis des Silbers allmählich noch weiter heruntergehen. Hätte Deutschland die Goldwährung noch nicht im wesentlichen durchgeführt, so könnten dadurch schwere Verluste bei den Silberverkäufen und große Schwierigkeiten der weitem Entwicklung der Goldwährung erwachsen. Wir sind aber glücklicherweise damit im sichern Hafen, und die Schmerzen anderer Nationen, die uns in der Goldwährung nachfolgen möchten, dürfen uns wenig kümmern. Unser Bedarf an Gold ist fogut wie gedeckt; wenn jetzt das Silber sinkt, so interessiert uns das nicht mehr, als wenn etwa das Kupfer oder Blei billiger würde. Die Goldmünzen haben sich bis jetzt gut in Zirkulation erhalten. Ge-

rade jetzt aus dem entwerteten Silber wieder neue Münzen mit Zwangskurs zu prägen, ist für uns eine starke Zumutung. Deutschland hat seinen Hauptbestand an Silber, wenn auch mit einem Verlust von über vierzig Millionen Mark, doch noch verhältnismäßig gut verkauft und sollte nun mit abermaligem Verlust Einkäufe machen? Ob dadurch der Wert des Silbers einigermaßen gehoben würde, ist sehr unsicher, was aber sicher durch eine Neuprägung gesetzlicher Zahlungsmittel aus Silber eintritt, ist: das Verschwinden unsrer Goldmünzen, die natürlich eingeschmolzen oder im Auslande gegen das billigere Silber zum Lösen der Schuldverpflichtungen umgetauscht werden würden. Die Freigabe der Silberprägung, sodas jeder mann sein Silber in der Münze prägen lassen könnte, würde der Sache die Krone aufsetzen.

Da bei uns Silber einfach Waare ist, so kann uns sein Billigerwerden gleichgiltig sein, vorausgesetzt, das uns nicht durch eine Nebenwirkung andre Länder mit ihren Produkten, namentlich mit Getreide, überschwemmen. Es führt uns dies auf das zweite Hauptbedenken der Bimetallisten gegen unsre Goldwährung. Wenn wirklich ein Heruntergehen der Valuta auf die Dauer die Ausfuhr eines Landes begünstigt und die Einfuhr erschwert, so wäre nicht etwa der Zustand der Silberwährung, sondern folgerichtig der der Papierwährung das für uns zu erstrebende Ziel. Wie kommt es dann aber, das einerseits Osterreich-Ungarn und Rußland uns nicht schon seit Jahrzehnten unter der Herrschaft ihres entwerteten Papiergeldes die gefährlichste Konkurrenz in der Getreideproduktion gemacht haben, und das andererseits auch die Landwirtschaft der Länder mit Doppelwährung, besonders Frankreichs, dieselben Klagelieder anstimmt? Hier müssen andre Ursachen zugrunde liegen. Es wurde schon oben erwähnt, das der Staat auf die Dauer den Preis einer Waare nicht festsetzen kann. Wenn nun die Zahlungsmittel im Werte sinken, so steigen naturgemäß die Preise aller Dinge, und wenn das auch nicht sofort gleichmäßig geschieht, da erfahrungsmäßig der Arbeitslohn langsamer folgt, so findet doch sicher im Verlaufe der Zeit eine Ausgleichung statt. Es wäre sonderbar und sehr zu beklagen, wenn der Arbeitslohn dauernd allein gedrückt bliebe. Sene Länder aber produziren billiger als wir, begünstigt durch Boden, Klima und eine bedürfnislose Arbeiterbevölkerung. Nehmen wir z. B. Indien, so wächst dort der beste weiße Weizen, und die Arbeiter leben tagsüber von einer Handvoll Reis; Kleidung, Wohnung, Heizung und sonstige Lebensbedürfnisse erfordern in jenem warmen Klima sehr geringen Aufwand. Nun kommt noch in den letzten zehn Jahren dazu die Erleichterung des Transports durch Eisenbahnen, Kanäle und Dampfschiffe, wodurch der Transport nicht nur beschleunigt, sondern sein Risiko und seine Kosten ungemein vermindert werden. Wie die Eisenbahnen die Rente des landwirtschaftlich benutzten Bodens in der Nähe einer großen Stadt zu gunsten der Provinz heruntersetzen, indem sie das Angebot der Produkte vermehren, die sonst auf der Achse herbeigeschafft werden müßten,

so wirken sämtliche Verkehrserleichterungen auf ein Industrieland zu gunsten der Landwirtschaft in weitentfernten Gegenden, indem sie die Entfernung besiegen, jene Gegenden gleichsam näherrücken. Da aber andererseits die begünstigte Industrie wieder belebend und mächtig fördernd auf die Landwirtschaft einwirkt, so kann in diesem Falle nur durch Schutzzölle eine übermäßige Konkurrenz vorteilhaft ausgeglichen werden. Letztere konnte die Landwirtschaft auf Grund der ausgleichenden Gerechtigkeit verlangen und hat sie in reichlichem Maße erreicht. Man warte doch nun einmal deren wohlthätige Wirkung ab und rüttle nicht an dem wohlgeordneten Münz-, Währungs- und Kreditwesen unsers Reiches!

Schivelbein.

Adolf Pfannstiel.



Triest.



ie Dampfervorlage im deutschen Reichstage hat in letzter Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und nachdrücklicher als bisher auf das große österreichische Handelsemporium an der Adria gelenkt. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß trotz des Weltverkehrs Triests die eigentümlichen Verhältnisse der Stadt und ihres kleinen Gebiets nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich doch nur unzureichend bekannt sind. Der Grund hiervon dürfte darin liegen, daß, wenn Handelsstädte überhaupt für den Touristen und für touristische Reiseführer des Anziehenden nur wenig bieten, bei Triest noch der besondere Umstand hinzutritt, daß der Ort für das Gros des Reisepublikums nur die Bedeutung eines Absteigequartiers hat. Wer aus dem Norden kommt, pflegt den Sehenswürdigkeiten der Stadt einen, höchstens zwei Tage zu widmen. Hat man sich Miramar, das Lloyd-Arsenal, die auf der Adria schaukelnden riesigen Orient- und Indiensfahrer, vielleicht auch noch Windelmanns Grab bei San Giusto angesehen und, der Kuriosität halber, in einer italienischen Osteria zu einem in Öl gebackenen Seefische ein Viertelliter sauern Karstwein hinabgewürgt, so glaubt man mit Triest fertig zu sein und setzt den Stab ruhig weiter nach dem ersehnten Italien oder sichert sich seinen Platz auf dem Dampfer zur Fahrt nach dem Süden. Eine weitere Ursache der unzulänglichen Kenntnis mag